



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Gott und Welt

Lietz, Hermann

Veckenstedt a. H., 1919

1. Ihre Jagd nach dem Glück.

urn:nbn:de:hbz:466:1-32803

Teil I.

Die laute Welt des Lebensgenusses und
der Macht.

Was gegenwärtig und in vergangenen Tagen bei uns Ihre Jagd nach und anderswo vor allem anderen sichtbar und hörbar war dem Glück. und ist und das Sinnen und Trachten der großen Mehrheit erfüllt, scheint das Gegenteil von Stille und Frieden zu sein. Eine sehr laute Welt ist es. Erlangen, erraffen, behaupten, besitzen, herrschen, sich vergnügen war und ist das allgemein verfolgte Ziel. Alle Schranken überfliegen, alle Hindernisse hinwegräumen. Was nicht gutwillig weichen will, muß niedergerungen, muß beseitigt werden.

„Ist es nicht, als würden die Menschen hier unten wie von etwas angepeitscht, das sie immer aufjagt und vorwärts heßt, bis sie entkräftet zusammenbrechen? Hinter jedem ist dieses grausam Raublose hinterher, und es macht keinen Unterschied, ob jemand nach einer Krone giert oder nach einem armseligen Stück Acker.“

Aber Reiche splintern und Acker liegen brach; es geht alles einmal zu Ende.“

„Auf eines Rosses Rücken jagen wir dahin. . . .
Im Dämmergrauen schüttelt es die Mähnen,
als Morgenrot umflattern sie sein Haupt.
Nun springt's empor, es glüht sein Sonnenauge,
und bis zum Himmel reckt es sich hinauf.
Sein Huf scharrt Tage, tänzelnd geht der Monat hin,
das Jahr — ein Satz, und jetzt, in jähen Sprüngen
sprühn Sterne um den rasend schnellen Lauf.
In Wolkenstößen tropft der Schaum von dem Gebiß,
es schnaubt der Sturm, und wirft's in seinem Donnergang
den Kopf empor, dann zucken Blitze um die Berge seiner
Flanken.“

Der Regen trieft durch dieses Waldes Strählen,
und keuchend kocht in jenem Meer der Gischt.
Doch ob sich knackend biegt der Bäume Stamm,

ob über Felsen wirr die Woge schlägt —
 Alles dahin! Gerissen wird es ruhelos und ewig,
 Durch Tag zur Nacht, aus Dunklem in das Helle. . . .
 . . . So jagen wir durch dieses Aethers blaches Feld,
 Du, ich, die Erde und die ganze Welt.“

So drücken etwa 700 Jahre vor Christus die altindischen Weisen diesen Tatbestand in den Upanishads aus.

Und wie im fernen Osten vor Jahrtausenden, so ist es auch bei uns bis in die jüngste Gegenwart hinein. So wie der Reiter und Läufer, wenn sie ein gut Stück glücklich zurückgelegt und ein erstes Ziel erreicht haben, sich sofort ein neues, weiteres, schwereres stecken, der Jäger oder Spieler, wenn sie einige Male Beute gemacht hatten, gewissermaßen vom Fieber ergriffen werden, so ergeht es immer von neuem Unzähligen. Der Erfolg lockt an, immer weiter fortzuschreiten. Die Grenzenlosigkeit des Strebens, die Befriedigung an der Beseitigung aller Schranken, an der Unterjochung der Naturkräfte, der Indienstellung der Menschenmassen, der Besiegung aller Wettbewerber kennzeichnet die wilde Jagd der letzten Menschenalter. Und die folgerichtige Fortsetzung dieser Jagd ist der Krieg.

Krieg in ihr.

Und aus altersgrauer Zeit und weiter Ferne werden gar ernste Worte laut, die für die Völker von heute bestimmt zu sein scheinen: „Kein größeres Übel gibt es, als leichtthin anzugreifen. . . . Wo zwei Armeen kämpfend aufeinandertreffen, siegt der, der es schweren Herzens tut. . . . Auch die schönsten Waffen sind unheilbringende Geräte. Der Edle siegt, aber er freut sich nicht daran. Wer sich daran freuen wollte, würde sich ja des Menschenmordes freuen“. So der altchinesische weise Laotse im „Taoteking“, etwa 600 Jahre vor Christus.

Wird sich das Wort an uns bewahrheiten?

Der Kampf
 zwischen Gut
 und Böse in
 der Welt.

Noch ein anderes Antlitz zeigt das Tun und Treiben der Welt in Vergangenheit und Gegenwart; ein Antlitz, das besonders deutlich bereits vom alten Volk der Perser geschaut worden ist, und ihnen das Tun und Treiben der Menschen erklärte. Das Bild des hin- und herwogenden Kampfes ist es,